

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 40

Artikel: "Achtung : Feind am Steilhang"
Autor: Joos, Herman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

usw. werden, in denen Typhus-, Ruhrfälle usw., selbst wenn sie Wochen, ja Monate zurückliegen, vorgekommen sind. Ob dies der Fall ist, ist rechtzeitig zu erkunden. Bei Quellen, Bächen und Flüssen kann man das Wasser an mehreren Stellen aufstauen und die höchsten als Trinkwasserstellen, die tiefsten als Tränkstellen für Tiere, die tiefsten als Waschstellen benutzen. Damit das Wasser beim Schöpfen unmittelbar am Ufer nicht aufgerührt wird, empfiehlt es sich, kleine Brücken und Stege hinein-zubauen. Auch ist zu verhüten, daß Brunnen oder Wasserläufe, sowie deren Umgebung durch Wasch-, Spül- oder anderweitige Abwässer verunreinigt werden.

Wenn Wasser von zweifelhafter Beschaffenheit genossen oder zum Spülen von Kochgeräten usw. verwendet werden muß, ist es vorher zu reinigen. Hierfür ist das Abkochen (mindestens 10 Minuten) das sicherste Mittel. Um das gekochte Wasser schmackhafter zu machen, kann man es schütteln oder mit reinem Reisig (Ruten) peitschen, wobei es Luft aufnimmt. Auch Zusätze von Teeblättern verschiedener Art beim Abkochen oder Beigabe von Tee, Zitronensaft u. a. m. verbessern den Geschmack. Trübes Wasser sollte man vor dem Abkochen filtrieren. Einen Filter kann man sich selbst improvisieren. Man durchlöchert den Boden eines Fasses oder eines großen Kübels, legt

Steine, Kies, Sand und Stroh hinein, und zwar schichtweise. Ein so gefiltertes Wasser verliert schon viel von seiner Schädlichkeit.

Durch physikalische, chemische, mikroskopische und bakteriologische Untersuchung des Wassers kann natürlich seine Beschaffenheit auf das genaueste festgestellt werden. Dies vorzunehmen ist jedoch nicht Sache des Soldaten, sondern hierfür speziell ausgebildeter und ausgerüsteter Leute. Der einfache Wehrmann kann aber die oben angegebenen grobsinnlichen Methoden und Behelfsmittel selbst anwenden und sich weitgehend vor der Schädlichkeit des schlechten Trinkwassers schützen, was er in seinem Interesse tun sollte. ch.b.

Unsere Taschen-Sauna

Im Ablösungsdienst des vergangenen Frühlings war meine Kp. wieder in einem Waldbarackenlager untergebracht.

Angeregt durch die vor einigen Monaten in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beschreibungen der durch ein Grenz-Rgt. erstellten behelfsmäßigen Sauna machte ich den Versuch, etwas Derartiges mit viel primitiveren Mitteln zu schaffen. Die Sauna wurde nämlich aus einer der neuen, vom Schanzzeugdepot bezogenen — Einmannlatrinen hergestellt, und zwar ohne diesem nützlichen Gebäude Schaden zuzufügen! Zeit und Material standen nur in bescheidenstem Ausmaß zur Verfügung, die Sache durfte nichts kosten und die stille Klause nicht unreparierbar verändert werden.

Einer der kleinen mobilen Barackenöfen wurde nebst Kamin eingebaut, in der Rückwand ein Fensterchen aus Milchglas angebracht, vor den Ofen bei Benützung eine kleine Schutzwand aus Holz gestellt, die Wand dahinter mit Blech geschützt, an die Decke ein Kanister mit gelochtem Boden gehängt, dessen Wasser langsam auf den Ofen floß und fertig war die Sauna! Platz blieb für einen Mann, der sich dem Röstprozeß hingab.

Die kürzlich im «Schweizer Soldat» geschilderte Sauna war freilich, gemessen an unserm Notbehelf, ein luxuriöses hygienisches «First-Class»-Institut. Hauptsache aber, daß auch unsere Sauna funktionierte! Der Ofen wurde mit Tannzapfen geheizt. Die feuchte Hitze betrug in kurzem schätzungsweise mindestens 60 Grad. (Die Fugen hatte man mit kleinen Latten abgedichtet.) Leider fehlte uns ein Thermometer. Nach 10 Minuten rann der Schweiß in Bächen. Nachher bot sich die Wahl, entweder in den Holztrog der daneben befindlichen Wascheinrichtung zu tauchen oder sich von den Badmeistern mit Kübeln übergießen zu lassen.

Zweck dieser Zeilen ist es, eine Anregung zu geben, mit wie einfachen Mitteln die auch bei uns immer bekannter werdende Kraftquelle der finnischen Soldaten sich verwirklichen läßt. An Ideen wird es nicht fehlen, und noch weniger an deren Durchführung durch unsere tüchtigen Truppenhandwerker.

Hptm. K. Rüedi, Kdt. einer Füs.Kp.



(VI Hg. 15582)

«Achtung - Feind am Steilhang»

Von Kriegsberichtler Herman Joos.

Es war nur eine kleine Sappe, weit gegen den Fluß hin vorgetrieben und recht und schlecht ausgebaut. Sie hatte weder nach rechts, noch nach links noch nach rückwärts Anschluß, und die einzige Verbindung brachte der Funk. Aber sie war

von Soldaten besetzt, die ihre Bedeutung kannten und die hart genug waren, im Sturm eines überlegenen Feindes zu bestehen! Der Kompagnieführer, ein Oberleutnant, selber hatte mit 13 seiner besten Grenadiere die Sappe bezogen. Er

schweißte aus ihnen mit wenigen Worten, mehr aber noch durch das Vorbild seiner Persönlichkeit, eine Kampfgemeinschaft, auf die Verlaß war. Das fühlten der vorgeschobene Beobachter der Artillerie, ein Unteroffizier und sein Funker, als sie in der

Sappe ihre B-Stelle aufbauten. Sie war das Auge einer Artillerieabteilung, ja, der ganzen Abwehrfront dieses Abschnittes, weil man von ihr aus den Fluß und den sowjetischen Brückenkopf mit der Brücke einsehen konnte.

Nun waren sie sechzehn! Ein verlorener Haufe? — Kameraden! Und mit ihnen verband sich eine Artillerieabteilung! Die machte sie stark.

Der Unteroffizier «erschöpfte» mit seinen Batterien die Feuerräume und legte jeden Punkt mit Namen und Zahl fest. Darüber vergingen Tage. Mit den Mörsern zerschöpfte er die Brücke über den Fluß — die einzige Verbindung der Sowjets mit ihrem Brückenkopf. Nachts bauten sie daran. Da lief er Störungsfeuer schießen.

Eines Morgens beobachtete er starke Ansammlungen am jenseitigen Ufer! Die Sowjets wollten im Morgengrauen den Flußübergang erzwingen und ihren Brückenkopf ausweiten! Das lag auf der Hand. Die Batterien waren eingeschossen. Es dauerte nur Minuten, dann heulten die Kampfsätze heran. Sie lagen deckend auf der Brücke und dem Ufergelände.

Es war aber, als fühlte sich die feindliche Artillerie zum Duell herausgefordert. Mit einem Schläge brach im ganzen Frontabschnitt das Trommeln los!

Die kleine Festung am Steilufer, vor allen andern exponiert, schwankte und wankte unter den wütenden Prankenschlägen der Feindgeschosse. Salvengeschütze schickten rötlich glimmende Kometenbahnen gegen den Stützpunkt. Den Stand des Artillerie-Unteroffiziers zerhackte ein Volltreffer. Die Schere zertrümmert; das Funkgerät ein Kuchen aus geborstene Metall! Nur ihm hatte es nichts getan. Er sprang in den Bunker zu den Grenadiern. Die hatten drei Verwundete durch Volltreffer. Sie bluteten im Gesicht und an den Händen. Das Blut stockte aber bald unter den Verbandpäckchen.

Der Bunker schüttelte sich, die Stämme ächzten. Die Wände standen schief. Es stank nach Pulvergasen. Jede Sekunde mußte das Ende bringen. Warum traf es nicht alle auf einmal? Konnte dies ein Mensch ertragen? — Unsinn! Hier gab es nur eins: warten und glauben! Die Trommel ging noch immer. Aber der Unteroffizier mußte Gewißheit haben, was es bedeuten sollte. Mit einem einzigen Satz sprang er aus dem Unterstand und hob den Kopf über den

Sappenrand — sah, sah: ... der Flußgrund wimmelte von Sowjets. Zweihundert drangen schon über die Brücke vor. Sie mußten gleich da sein!

Im Bunker stand das Gerät der Grenadiere. Der Unteroffizier bat den Oberleutnant. Dieser nickte, ging hinaus in den Graben, die Grenadiere hinter sich. Da forderte der Unteroffizier Sperrfeuer an. Das Sausen über den Köpfen, das scharfe Heulen der auslaufenden Granaten kurz vor dem Einschlag gab Ruhe und Sicherheit zurück.

Fünf Minuten lief er sie schießen, lief Kampfsatz auf Kampfsatz auf die Brücke legen, dann schrie er: «Feuerpause!»

Die Russen waren heran! Die Waffen der Grenadiere sprachen. Kaum hundertfüßig Meter vor der kleinen Sappe krochen die ersten die Böschung hoch. In Schwärmen kamen sie aus den Kusseln! Zweihundert gegen vierzehn — das war zu viel! «Meine Geschütze müssen helfen!» dachte der Unteroffizier. So blieb er draußen. Er stand in dem zerschossenen Graben wie ein Fels in der Brandung. Eine Woge des Feuers, ein Schwall von Erde schlug über ihm zusammen. Er schien begraben, verloren. Aber immer wieder tauchte er hervor, hob den Kopf über die Deckung, beobachtete, rechnete, verglich sekundenschnell, schrie dem Funker zu: «Planquadrat x, Libelle 300, ... Strich ... zehn weniger ... ganze Batterie Feuer!» Eile tat not. Korrektur folgte auf Korrektur. Bis die Granaten metergenau saßen.

Sie sausten beängstigend nahe über die Sappe hinweg und schlugen in die heranstürmenden Feinde. Die Salven lagen genau im Ziel. Der Unteroffizier kannte sein Gelände. Immer näher zog er die Salven heran. Was galten jetzt noch Vorschriften, was die eigene Sicherheit, wenn es ums Ganze ging!

Hundert Meter vor der Sappe blieben die Sowjets liegen! Ein Feuerriegel sperrte ihnen den Weg, den sie nicht überwinden konnten.

Die Kanoniere an ihren Geschützen arbeiteten fieberhaft, schleppten Munition heran, luden, schossen, keuchend, schwitzend, erschöpft und wankend. Sie waren in diesem Augenblick wie Maschinen, die dem Willen des einen gehorchten, der vorne in der Sappe lag und seine Befehle durch das Mikrophon schrie. Er hatte höchste Feuergeschwindigkeit befohlen —

und die Kanoniere wußten, um was es ging! Aus den heiß geschossenen Rohren fuhr der Tod auf immer kürzeren Bahnen zu den Feinden, die nicht mehr weiter konnten und von den Granaten erbarungslos zermalmt wurden. Ein paar nur noch konnten sich in die Kusseln zurückziehen.

Einige Zeit schien es beim Feinde ruhig zu sein. Nur die Granatwerfer blubberten unaufhörlich und schleuderten schwere Geschosse in steilen Bahnen in die Sappe. Der Unteroffizier fühlte eine große Verantwortung auf seinen Schultern lasten. Versagte er jetzt, dann fiel die ganze Front im Abschnitt! Er hielt das Schicksal vieler, vieler Kameraden in seiner Hand. Aufmerksam lief er seine Augen über den Flußgrund wandern und erkannte die neue Gefahr!

Zwischen den Kusseln sickerten einzelne Russen nach Südwesten, immer mehr. Der Hang machte dort eine Biegung, die einen toten Winkel ergab. In dessen Schutz konnten sich die Russen auf 20 Meter herantreiben. Durfte er es wagen, durfte er das Leben der Kameraden durch seine eigenen Granaten aufs Spiel setzen? Durfte er zwanzig Meter vor die eigene Stellung schießen? Einen Augenblick zauderte er. Dann gebot er seiner eigenen Schwäche — und wurde Sieger: über sich selbst und über seine Feinde! Das Vertrauen zu seiner Waffe und die Erwägung, mit dem letzten Einsatz auch alles retten zu können, gab ihm die Kraft zum Entschluß; er rechnete, fast mit Zentimetergenauigkeit, und gab den Feuerbefehl! Zum Greifen nahe heulten die Granaten an der Sappe vorbei. Man meinte, den tausenden Luftzug zu spüren. Große Rauchpilze stiegen hinter dem Steilhang empor. Splitter summten über die Sappe hinweg.

Die Grenadiere standen bereit.

Zehn Gewehrläufe erschienen plötzlich am Steilhang, zehn verzerrte Gesichter folgten.

«Achtung — Feind am Steilhang!» schrie der Unteroffizier. Da flogen auch schon die Handgranaten und das Maschinengewehr rätschte los. Auch der Unteroffizier und sein Funker griffen zum Gewehr. Zehn zerfetzte Körper rollten den Abhang hinunter, blieben im Gebüsch hängen. Auch dieser Angriff war abgeschlagen.

Nach zwei Stunden versuchte es der Feind erneut an dieser Stelle.

Junge Radfahrer

Aller Anfang ist schwer!

Einrückungstag der Radfahrer-Rekruten! Im Standort der Radfahrschulen herrscht reges Leben. An die 300 Burschen aus den verschiedenen Bevölkerungsschichten, in der Hand einen Koffer oder Binsenkorb, die einen bereits mit einem kahlgeschorenen Haupt, andere mit lockigem Haar, sind vor der Kaserne versammelt. Der erste Befehl wird ausgegeben und die jungen Leute stellen sich in Reih und Glied zum Eintrittsverlesen. Auf den meisten Gesichtern spiegelt sich Freude und helle

Begeisterung wieder, doch sind auch sichtlich ängstliche Gesichtsausdrücke zu bemerken. Nach erfolgter Eintrittsmusterung wird den Rekruten vorerst ihr neues Heim gezeigt, das Kasernen-Kantonement. Hierauf beginnen bereits die Vorbereitungen für das Ausrücken, das heißt das diverse Korpsmaterial, sowie die persönliche Ausrüstung wird gefaßt. In der meisten Brust kehrt sich Stolz herfür, als jeder einzelne seinen Karabiner erhält, die dem Manne persönlich anvertraute Waffe, mit der er im Ernstfall seine Heimat, seine Frei-

weit und sein eigenes Leben verteidigt. — Am Abend legt sich jeder in das «Einheitsbett» der Kaserne. Hier gibt es nicht Daunenkissen und große weiße Decken. Einheitlich ist alles; jeder schlüpft unter seine Woldecken. Wohl hört man nach verbrachter Nacht einige Klagen über Kälte und ungewohntes Schlafen, aber schließlich ist ein jeder eingerückt, um als Soldat ausgebildet zu werden, und so muß er nun daran denken, seine zivilen Gewohnheiten abzulegen und sich auf das Militärische einzustellen. Das geschieht unter der